

3. Forschungsdesign

Grundlegend wurde für die Untersuchung ein qualitatives Forschungsdesign gewählt, da es mittels qualitativer Forschung und ihrem erklärten Ziel des »Verstehen[s, J.B.]« (Helfferich 2011, S. 21, H.i.O.) möglich ist, »Sinn oder subjektive Sichtweisen« (ebd., H.i.O.), bzw. »den Sinn hinter dem Sinn« (Kruse 2015, S. 25, H.i.O.) zu rekonstruieren. Dies scheint für die Beantwortung der Forschungsfragen, mit dem übergeordneten Ziel der Rekonstruktion von Männlichkeitskonstruktionen migrantischer Väter, ein geeigneter Zugang zu sein. Diese sollen mittels biographisch-narrativer Interviews erhoben und anhand der Dokumentarischen Methode ausgewertet werden. Da sich in Interviews »nicht nur die Perspektiven und Orientierungen, sondern auch die Erfahrungen, aus denen diese Orientierungen hervorgegangen sind, zur Artikulation bringen [lassen, JB]« (Nohl 2017, S. 3) und die Rekonstruktion des Zusammenhangs zwischen Orientierungen und Erfahrungen das Ziel der Dokumentarischen Methode ist (vgl. ebd., S. 4), wurde dieses Auswertungsverfahren für die Interviews gewählt. Zudem eignen sich biographisch-narrative Interviews aufgrund ihres hohen Detaillierungsgrades besonders für die Rekonstruktion des kollektiven, aber auch des individuellen Habitus mit der Dokumentarischen Methode (vgl. Bohnsack 2021, S. 69).

Im Folgenden wird die Erhebung (3.1) mittels biographisch-narrativer Interviews in ihren (methodologischen) Grundannahmen und Grundbegriffen beschrieben (3.1.1) sowie in ihrer Anwendung im Rahmen der Erhebung transparent dargestellt und reflektiert (3.1.2.). Der gleichen Struktur folgt die Darstellung der Auswertung (3.2) mit der Dokumentarischen Methode. Auch diese wird zunächst in ihren (methodologischen) Grundannahmen und Grundbegriffen beschrieben (3.2.1) und in ihrer Anwendung im Rahmen der Auswertung transparent dargestellt und reflektiert (3.2.2.). Weiterhin wird die Untersuchung kritisch reflektiert (3.3). Dies bezieht sich auf die Einhaltung der Gütekriterien qualitativer (Interview-)Forschung (3.3.1), aber insbesondere auf die eingetretenen Intervieweffekte (Effekte von Paternalismus, Kultur, Gender und Tabuisierung) (3.3.2). Am Ende des Kapitels werden die wesentlichen Ergebnisse der Untersuchungsanlage und ihrer Umsetzung zusammengefasst (3.4).

3.1 Erhebung

Zunächst ist festzuhalten, dass verschiedene Interviewformen in der qualitativen Sozialforschung uneinheitlich benannt und nach unterschiedlichen Kriterien differenziert werden (vgl. Helfferich 2011, S. 35f.). Mit Nohl (2017) lässt sich jedoch für alle Interviewformen in der qualitativen bzw. rekonstruktiven Sozialforschung festhalten, dass diese dem Prinzip der Offenheit Rechnung tragen: Das heißt, dass keine Vorgaben für die Antworten der Interviewpartner:innen gemacht werden und damit den Relevanzen der Interviewten der Vorrang gilt (vgl. ebd., S. 15). Für die vorliegende Untersuchung wird als Erhebungsverfahren eine Interviewform gewählt, die sowohl als narratives oder biographisches, bzw. als narrativ-biographisches Interview bezeichnet wird.

3.1.1 (Methodologische) Grundannahmen und -begriffe des biographisch-narrativen Interviews

Das auf Fritz Schütze (1983) zurückgehende biographisch-narrative Interview¹ hat zum Ziel, Interviewpartner:innen zu »autonom gestalteten Präsentationen einer bestimmten Thematik« (Rosenthal 2011, S. 151) anzuregen und diese aufrechtzuerhalten (vgl. ebd.). Durch den Fokus auf die Lebensgeschichte werden nicht nur die »Deutungen der befragten Personen in der Gegenwart« (Rosenthal 2019, S. 588, H.i.O.) preisgegeben. Vielmehr lässt sich über das biographisch-narrative Interview ein

»Einblick in die Genese dieser Deutungen und in die sequenzielle Gestalt der erlebten Lebensgeschichte [...] erhalten sowie die Rekonstruktion von Handlungsabläufen in der Vergangenheit und des damaligen Erlebens [...] ermöglichen« (ebd., H.i.O.).

Diese Interviewform fußt auf der Annahme, dass eigenerlebte Erfahrungen in Erzählungen am besten zum Ausdruck kommen können, da sie sich »am nächsten stehen und die Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns auch unter der Perspektive der Erfahrungsrekapitulation in beträchtlichem Maße rekonstruieren« (Schütze 1978, S. 1). Obwohl nicht der Anspruch gestellt werden kann, dass Erzählung und Vergangenheit deckungsgleich wären, kann die befragte Person sich je-

1 Die auf Fritz Schütze zurückgehende Methodologie verzeichnet sowohl Einflüsse der phänomenologischen Soziologie als auch der Chicagoer Schule. Ebenso entwickelt Schütze im Zuge der Methodologie eine sprachsoziologisch fundierte Theorie des Erzählens, sich darauf stützt, dass die intuitiven Erzählkompetenzen der interviewten Personen sich im narrativen Interview möglichst unbeeinträchtigt entfalten können. Dafür eignen sich Stegreiferzählungen besonders gut, da sich in ihnen eine gewisse Dynamik der Selbstläufigkeit entwickelt (vgl. Bohnsack 2021, S. 95ff.).

doch in der Erzählung an den Handlungsablauf und das Erleben in der damaligen Situation größtmöglich annähern (vgl. Rosenthal 2019, S. 588). Damit können zudem »Eindrücke, Gefühle, sinnliche und leibliche Empfindungen oder bisher zurückgedrängte Komponenten der erinnerten Situationen vorstellig werden« (ebd., H.i.O.).

Zu Beginn des Interviews erfolgt eine Erzählaufforderung durch den:die Interviewer:in, die bestenfalls die Haupterzählung durch den:die Interviewpartner:in evoziert. Erst danach schließen sich zunächst immanente (interne) und dann exmanente (externe) Nachfragen durch den:die Interviewer:in an. Zuletzt erfolgt der Interviewabschluss. Die Erzählaufforderung kann gänzlich offen sein, oder aber einen Rahmen anbieten, wie bspw. das Thema der Untersuchung. Dies ist besonders geeignet, wenn das Forschungsinteresse offengelegt werden muss, weil in »sensiblen Forschungskontexten« (Rosenthal und Loch 2002, S. 8) gearbeitet wird und gleichzeitig betont werden soll, dass nicht nur der angesprochene Themenbereich, sondern die ganze Lebensgeschichte von Interesse ist. In der Phase der Haupterzählung, die auch Eingangserzählung genannt wird, werden keine Detaillierungsfragen durch den:die Interviewer:in gestellt, damit die Interviewpartner:innen ihre »biographische Selbstpräsentation« (ebd., S. 9) möglichst frei gestalten können. Der:die Interviewer:in sollte jedoch »aktiv Zuhören« und somit Interesse und Aufmerksamkeit bekunden. Durch Erzählabschlüsse, sog. »Erzählkoda« (Schütze 1983, S. 285), wird von dem:der Interviewpartner:in angezeigt, dass die Haupterzählung abgeschlossen ist. Nun werden zuerst immanente Nachfragen gestellt, die sich auf bereits angesprochene, jedoch nicht weiter ausgeführte Themen aus der Eingangspassage beziehen sollen. Auch hier sind die Interviewenden angehalten, keine Zwischenfragen zu stellen, um die Erzählung nicht zu unterbrechen. Im Anschluss daran können exmanente Nachfragen gestellt werden, die sich an der Forschungsfrage bzw. dem Relevanzsystem des:der Interviewer:in orientieren. Sowohl immanente als auch exmanente Nachfragen müssen dabei erzählgenerierend formuliert sein. In der letzten Phase des möglichst konsensuellen Interviewabschlusses sollen die Interviewpartner:innen die Möglichkeit erhalten, »sich aus den für sie belastenden Lebensphasen und -bereichen heraus zu erzählen und sich längere Zeit in den sicheren Bereichen ihres Lebens aufhalten zu können« (Rosenthal und Loch 2002, S. 11)². Nach dem Interview kann ein Telefongespräch geführt werden, um sich nach dem Befinden der Interviewpartner:innen zu erkundigen und – sofern noch nicht geschehen und benötigt – ein weiterer Gesprächstermin vereinbart werden. Entscheidend bei der Anwendung der Methode des biographisch-narrativen Interviews ist es, dass diese einer fundierten Ausbildung bedarf, da es sich dabei um eine »erhebliche Intervention« (ebd., S. 12) handelt (vgl. ebd., S. 9ff.). In den in der Regel mehrere Stunden dauernden biographisch-narrativen Interviews kommt es zu Stegreiferzählungen, die durch Erzählpwänge entstehen:

2 Vgl. dazu auch: Rosenthal 2002, S. 10.

Kallmeyer und Schütze (1977) formulieren die Regeln der Alltagserzählung im Zuge der Erzähltheorie³ und unter Einbeziehung der Überlegungen zur Konversationsanalyse teilweise aus. Die sogenannten Zugzwänge des Erzählens bestehen demnach aus dem Gestaltschließungszwang, dem Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang sowie dem Detaillierungszwang. Der Gestaltschließungszwang bezeichnet die nötige Kompetenz, darüber entscheiden zu können, wann eine Erzählung abgeschlossen ist. Der Relevanzfestlegungs- oder Kondensierungszwang zwingt die erzählende Person, sich auf das Wesentliche zu beschränken. Schließlich äußert sich der Detaillierungszwang in der Notwendigkeit, bestimmte Teile der Erzählung genauer auszuführen, damit sie verstanden werden können (vgl. ebd., S. 162; 187ff). Was in biographisch-narrativen Interviews von den Befragten thematisiert wird und was nicht, ist nicht zuletzt von sozialen Regeln abhängig und kultur- bzw. milieuspezifisch geprägt (vgl. Rosenthal 2019, S. 585). Da in der vorliegenden Untersuchung Männlichkeitskonstruktionen migrantischer Väter rekonstruiert werden sollen, scheint die Erhebungsmethode aufgrund des Evozieren einer Haupt- oder Eingangserzählung, die die Rekonstruktion sog. »athereotischen Wissens« (vgl. Mannheim 1980, S. 73) ermöglicht, geeignet. Zudem können anhand von biographisch-narrativen Interviews individuelle Positionierungen im »Knotenpunkt verschiedener Macht- und Herrschaftsverhältnisse« (Tuider 2011, S. 244) besser in den Blick genommen und der Gefahr von einseitiger Interpretation oder Homogenisierung damit bewusster begegnet werden (vgl. ebd.), was wiederum dem Anspruch an eine intersektionale Forschungsperspektive in der vorliegenden Arbeit entspricht. Bezüglich einer postkolonialen Forschungsperspektive ist mit Tuider und Lutz (2018) festzuhalten, dass biographisch-narrative Interviews die Möglichkeit bergen, »die Stimmen der Marginalisierten, Subalternen und aus dem Diskurs Ausgeschlossenen, hörbar zu machen« (ebd., S. 107).

3.1.2 Das Vorgehen in der Erhebung

Die Erhebung wurde mit theoretischer Vorarbeit zu den Themenkomplexen Männlichkeit und Vaterschaft in ihrer Verwobenheit mit der Kategorie Migrationshintergrund sowie mit daraus folgenden Überlegungen zum Sampling eingeleitet. Angelehnt an die Sampling-Strategie der theoretischen Vorabfestlegung (vgl. Kruse 2015, S. 248f.) wurde festgelegt, dass für die Untersuchung Väter⁴ mit Migrationshintergrund befragt werden sollten. Es wurde bewusst darauf verzichtet, eine spezifische Definition von Migrationshintergrund vorzugeben oder eine Einschränkung in Bezug auf eine bestimmte Gruppe, wie bspw. Nachfahr:innen von Gastarbeiter:innen,

3 Vgl. dazu auch: Küsters 2019, S. 687ff.

4 Alle befragten Väter sind heterosexuelle endo cis Männer, die als die leiblichen Väter ihrer Kinder mit ihren Ehefrauen und den gemeinsamen Kindern in einem Haushalt wohnen.

vorzunehmen, um der großen Heterogenität des Untersuchungsfeldes Rechnung zu tragen (vgl. ebd., S. 241).⁵ Kombiniert wurde die Samplingstrategie mit derjenigen des Snowball-Samplings, mit der »Personen angesprochen [werden, JB], die wiederum andere ansprechen sollen, die wiederum andere ansprechen sollen usw.« (vgl. ebd., S. 251). Dementsprechend wurde ein Aushang zum Projekt erstellt, der von der Verfasserin über berufliche und private Netzwerke, hierbei insbesondere über Social Media (Instagram und Facebook), ge- und verteilt wurde. So wurden im Zeitraum zwischen Mai 2019 und Mai 2021 insgesamt elf Interviews mit Vätern mit Migrationshintergrund geführt. Die Interviewpartner erhielten im Zuge eines ersten Feldkontakts telefonisch über das Forschungsprojekt Auskunft und wurden über die Rahmenbedingungen des Interviews und die Verarbeitung ihrer Daten aufgeklärt.⁶ Daraufhin wurden Termine für die Interviews vereinbart, die in der Regel bei den Interviewpartnern zuhause, an deren Arbeitsplatz oder an einem für sie neutralen Ort geführt wurden. Die Interviews dauerten zwischen eineinhalb und dreieinhalb Stunden. Zur Vorbereitung der Interviews wurde in Anlehnung an Helfferich (2011, vgl. S. 179ff.) und Lucius-Hoene und Deppermann (2002, vgl. S. 293ff.) ein »Leitfaden« für die exmanenten Nachfragen erstellt (vgl. Küsters 2009, S. 64). Mit dem flexiblen Einsatz des Leitfadens sollte sichergestellt werden, dass die ausgewählten Nachfragen tatsächlich erzählgenerierend formuliert sind und die für die Interviewerin relevanten Themenbereiche angesprochen werden, sofern diese nicht bereits von den Interviewpartnern thematisiert und ausgeführt wurden. Der Eingangsimpuls für die Interviews wurde in Anlehnung an Rosenthal und Loch (2002, vgl. S. 7f.) formuliert und zielte auf die Lebensgeschichte von Vätern ab.⁷ Von den elf Interviews wurden im Zuge des Forschungsprozesses sechs ausgewählt, vollständig transkribiert und ausgewertet⁸. Die Fallauswahl orientierte sich dabei an mini- bzw. maximalen Kontrasten der Fälle in Bezug auf weitere Differenzkategorien wie die des spezifischen Migrationshintergrunds (z.B. eigene bzw. keine eigene Migrationserfahrung oder Herkunftsland (der Eltern)), aber auch Alter und Bildungsniveau bzw. Berufsfeld. Den Erhebungsprozess reflektierend ist zu konstatieren, dass eine besondere Schwierigkeit im Feldzugang in der Corona-Pandemie bestand, die durch die Lockdowns stellenweise die Durchführung von face-to-face Interaktionen

5 Vgl. dazu auch: Kap. 2.1.

6 Vor Beginn der Gesprächsaufzeichnungen wurde dies erneut und auf Grundlage von schriftlichen Dokumenten wie bspw. einer Datenschutzerklärung zwischen Verfasserin und den Interviewpartnern besprochen.

7 Obwohl im Aushang explizit Männer mit Migrationshintergrund gesucht wurden, wurde dies im Eingangsimpuls nicht noch einmal relevant gesetzt. Damit sollte das Interesse an der gesamten Lebensgeschichte signalisiert und damit nicht die Datenbasis von vornherein künstlich verkürzt werden (vgl. Küsters 2009, S. 46). Auch die Reduzierung der Interviewpartner auf ihren sog. Migrationshintergrund sollte damit bestmöglich vermieden werden.

8 Alle Namen von Personen, Institutionen oder Orten wurden vollständig anonymisiert.

(vgl. Rosenthal und Loch 2002, S. 3) verunmöglichte bzw. auch lange danach zu einer erhöhten Vorsicht und Skepsis bei nicht notwendigen zwischenmenschlichen Begegnungen führte. Zudem wurde sich aufgrund der für das Gelingen von biographisch-narrativen Interviews unabdingbaren Forschungs- bzw. Vertrauensbeziehung (vgl. Rosenthal 2002, S. 11) zwischen Forschenden und Befragten und zweitens aus Gründen des Datenschutzes bewusst gegen die Durchführung von Online-Interviews entschieden. Wie wichtig die Beziehung zwischen Forscher:in und beforachter Person ist, zeigte sich im Forschungsprojekt nicht zuletzt darin, dass nicht alle Interviewpartner an das Erzählen generell, aber im Spezifischen an das Erzählen ihrer Lebensgeschichte gewöhnt waren (z. B. im Interview mit Wolfgang). So entstanden vor allem Unsicherheiten darüber, ob das ›Richtige‹ erzählt wird (z. B. im Interview mit Onur). Dies konnte vor allem durch die persönliche Begegnung und das face-to-face Interview von der Interviewerin aufgefangen werden. Zuträglich war dieser Situation ebenfalls, dass sich im Rahmen des Projektes der Formel des Informed Consent (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahar 2021, S. 53) verschrieben wurde, die besagt, dass die Beforschten nicht nur über die Freiwilligkeit ihrer Teilnahme, sondern auch ausreichend über das Forschungsvorhaben und dessen Grundlagen sowie über den Umgang mit ihren Daten aufgeklärt werden müssen (vgl. ebd.).

Aufgrund des dargelegten Forschungsdesiderates⁹ galt das Projektinteresse Vätern mit einem sog. Migrationshintergrund. Im Rahmen des Vorgesprächs wurde den Interviewpartnern dementsprechend das Interesse an der Lebensgeschichte von Vätern mit Migrationshintergrund als Anliegen des Projekts mitgeteilt. So wurde bei den Vätern jedoch im Vorab des Interviews ein Reflexionsprozess angestoßen und damit ein Filter gesetzt, der eine ›echte‹ Stegreiferzählung, wie sie ursprünglich in biographisch-narrativen Interviews vorgesehen ist (vgl. Schütze 1983, S. 285), möglicherweise erschwerte.¹⁰ Gleichwohl können alle Interviews mit Blick auf die durch die Zugzwänge des Erzählens (vgl. Kallmeyer und Schütze 1977, S. 162; 187ff.) entstandenen, langen Eingangserzählungen als gelungen bewertet werden. Um die geringen zeitlichen Ressourcen der Väter zu berücksichtigen, die entweder in der Verantwortung des alleinigen Familienernährers stehen bzw. zusätzlich zu ihrer Erwerbsarbeit Care-Arbeit leisten, wurden, ebenfalls entgegen den Empfehlungen aus der Literatur, keine Anschlussinterviews mit den Vätern (vgl. Rosenthal und Loch

9 Vgl. dazu Kap. 2.4.3.

10 Wie Haas (2019) betont, impliziert die von Schütze geforderte Form der Stegreiferzählung, dass Interviewpartner:innen im Vorfeld nicht über den Forschungsgegenstand oder die Art und Weise des Interviews aufgeklärt werden (vgl. ebd., S. 111).

2002, S. 3) geführt.¹¹ Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht und Aufschluss über die soziodemographischen Daten der Interviewpartner.

¹¹ So fanden einige Interviews bspw. abends, nach Feierabend, am Wochenende oder Feiertag statt. Ein Interviewpartner nahm sich für das Interview einen Tag frei. Anschlusstermine schienen dadurch kaum zumutbar. Jedoch wurde den Interviewpartnern die Möglichkeit eines weiteren Interviewtermins oder Nachgesprächs in Form eines Telefonats eröffnet.

Soziodemographische Daten

Übersicht über die soziodemographischen Daten der Interviewpartner zum Zeitpunkt des Interviews						
Interview-Partner	Alter	Familienstand	Beruf	Kindsmutter	Kind(er)	(familiäre) Migrations-erfahrung
Deniz	45 Jahre	Verheiratet	Trainer in der Erwachsenenbildung in Vollzeit	43 Jahre, Gastronomin in Vollzeit (selbstständig)	Eine Tochter (13 Jahre)	Die Eltern migrierten im Zuge der Gastarbeiter:innenbewegung aus der Türkei nach Deutschland. Deniz wird in Deutschland geboren.
Onur	42 Jahre	Verheiratet	Installateur und Heizungsbauer (Meister) in Vollzeit	40 Jahre, Kauffrau im Einzelhandel in Teilzeit	Zwei Töchter (16 und 13 Jahre) und ein Sohn (4 Jahre)	Die Eltern migrierten im Zuge der Gastarbeiter:innenbewegung aus der Türkei nach Deutschland. Onur wird in Deutschland geboren.
Wolfgang	51 Jahre	Verheiratet	Verlagskaufmann, keine Angabe zum Umfang des Beschäftigungsverhältnisses	36 Jahre, Lehrerin, keine Angabe zum Umfang des Beschäftigungsverhältnisses	Zwei Töchter (5 und 3 Jahre)	Die Eltern migrierten im Zuge der Gastarbeiter:innenbewegung aus Griechenland nach Deutschland. Wolfgang wird in Deutschland geboren.
Jorgos	51 Jahre	Verheiratet	Gastronom in Vollzeit (selbstständig)	46 Jahre, Gastronomin, keine Angabe zum Umfang des Beschäftigungsverhältnisses	Zwei Töchter (20 und 18 Jahre)	Die Eltern migrierten im Zuge der Gastarbeiter:innenbewegung aus Griechenland nach Deutschland. Jorgos wird in Deutschland geboren.
Timothee	33 Jahre	Verheiratet	Übersetzer in Teilzeit	31 Jahre, PR-Managerin in Teilzeit	Ein Sohn (3,5 Jahre)	Migriert zu Beginn der 1990er Jahre mit seinen Eltern aus der Demokratischen Republik Kongo nach Deutschland
Niam	32 Jahre	Verheiratet	Erzieher in Vollzeit	31 Jahre, Bürokraft in Teilzeit	Eine Tochter (4 Jahre), ein Sohn (1 Jahr)	Sein Vater migriert in den 1980er Jahren aus dem Iran nach Deutschland. Niam wird in Deutschland geboren.

3.2 Auswertung

Als Auswertungsmethode der biographisch-narrativen Interviews wurde die Dokumentarische Methode gewählt. Biographisch-narrative Interviews eignen sich, wie bereits aufgezeigt, aufgrund ihres hohen Detaillierungsgrades besonders für die Rekonstruktion des kollektiven, aber auch des individuellen Habitus mit der Dokumentarischen Methode (vgl. Bohnsack 2021, S. 69).

3.2.1 (Methodologische) Grundannahmen und -begriffe der Dokumentarischen Methode

Vergleichbar mit anderen rekonstruktiven Verfahren entsteht auch die Dokumentarische Methode in Auseinandersetzung mit empirischer Forschungserfahrung auf der einen und methodologischer sowie grundlagentheoretischer Reflexion auf der anderen Seite. Theorietraditionen, wie allen voran die Wissenssoziologie Mannheims und die Ethnomethodologie Garfinkels, aber auch bspw. die phänomenologische Soziologie von Schütz, prägen die Dokumentarische Methode. Darüber hinaus nehmen auch empirische Ansätze wie die Objektive Hermeneutik, die Narrationsstrukturanalyse, die Konversationsanalyse und die Chicagoer Schule Einfluss auf die Entstehung und Entwicklung der Dokumentarischen Methode (vgl. Nohl und Thomsen 2019, S. 235f.), wie sie Bohnsack unter besonderer Bezugnahme auf Mannheim und Garfinkel seit den 1980er Jahren zu einem »forschungspraktisch und methodologisch fundierten Auswertungsverfahren der qualitativen Sozialforschung entwickelt [hat, JB]« (Nohl 2017, S. 4). Mittels der Dokumentarischen Methode lässt sich reflexives, aber auch handlungsleitendes Wissen von Akteur:innen analysieren und rekonstruieren. Die Handlungspraxis wird durch habitualisiertes bzw. inkorporiertes Orientierungswissen strukturiert und ist damit als relativ losgelöst vom subjektiv gemeinten Sinn zu verstehen. Die empirische Basis des Akteur:innenwissens bleibt dabei der Ausgangspunkt der Dokumentarischen Methode. Während qualitative Methoden im methodologischen wie forschungspraktischen Problem der Aporie von Objektivismus und Subjektivismus verhaftet bleiben, lässt sich dieses durch die Mannheim'sche Unterscheidung von reflexivem bzw. theoretischem Wissen auf der einen und handlungspraktischem, -leitendem bzw. inkorporiertem, oder auch »atheoretischem Wissen« (vgl. Mannheim 1980, S. 73), auf der anderen Seite überwinden. Dieser Strukturzusammenhang ist bei den Akteur:innen »selbst wissensmäßig repräsentiert« (Bohnsack et al. 2013, S. 12), wobei diese »selbst nicht wissen, was sie da eigentlich alles wissen« (ebd.). Mit ihrer empirischen Ausgangslage beim Wissen von Akteur:innen und unter Berücksichtigung von deren Relevanzsetzungen bei gleichzeitiger Wahrung einer beobachtenden Distanz von »subjektiven Intentionen und Commonsense-Theorien« (ebd., S. 13) gelingt es der Dokumentarischen Methode also, das Span-

nungsverhältnis von Subjektivismus und Objektivismus zu bewältigen. Damit geht es in der Dokumentarischen Methode letztlich um das Wie der Herstellungsprozesse der gesellschaftlichen Realität der Akteur:innen. Die große Bedeutung der Handlungspraxis schlägt sich nicht zuletzt in Bohnsacks Verständnis der Wissenssoziologie als praxeologisch nieder. Gemeint ist damit sowohl die Praxis des Handelns als auch des Sprechens, Darstellens und Argumentierens. Die Frage nach dem Wie bezieht sich auf die Frage nach dem Modus Operandi bzw. nach dem die Praxis fundierenden Habitus. Für eine konstruktivistische Analyseeinstellung ist die Verschiebung von der Frage nach dem »Was der gesellschaftlichen Realität zur Frage nach dem Wie ihrer Herstellung konstitutiv« (ebd., S. 13f., H.i.O.). Diese Verschiebung entspricht wiederum der methodologischen Leitdifferenz von kommunikativ-generalisierendem, wörtlichem oder immanentem Sinngehalt auf der einen und dem konjunktiven, metaphorischen oder dokumentarischen Sinngehalt auf der anderen Seite (vgl. ebd., S. 9ff.). Dieser Unterscheidung von Sinnebenen wird in den unterschiedlichen Interpretationsschritten Rechnung getragen, die im Folgenden genauer beschrieben werden.¹² Der dokumentarische Sinngehalt, der in Anlehnung an Mannheim auch als Dokumentsinn bezeichnet werden kann, verweist auf die Herstellungsweise der Schilderung, also auf die Art und Weise der Abhandlung eines Themas und damit auf den sog. Orientierungsrahmen¹³, im Rahmen dessen eine Problemstellung bearbeitet wird. Der Dokumentsinn ist den Befragten oftmals selbst nicht unbedingt explizit zugänglich, sondern liegt vielmehr als atheoretisches Wissen, das nicht alltagstheoretisch auf den Punkt gebracht werden kann, vor. Dieses Wissen verbindet Menschen, die auf Grundlage der gleichartigen Handlungspraxis und den entsprechenden, kollektiven Erfahrungen zu einer sozialen Gruppe gehören. Sie teilen also einen »konjunktiven Erfahrungsraum« (Mannheim 1980, S. 229). Über das kommunikative Wissen lassen sich konjunktive Erfahrungen denjenigen gegenüber explizieren, die diese Erfahrungen nicht teilen. Im Rahmen biographisch-narrativer Interviews lassen sich durch Erzählungen und detaillierte Beschreibungen sowie durch die minimale und maximale Kontrastierung der Fälle über den Einzelfall hinausgehende Gemeinsamkeiten atheoretischen Wissens identifizieren, die auf kollektive Erfahrungen und konjunktive Erfahrungsräume verweisen (vgl. Nohl und Thomsen 2019, S. 237ff.).¹⁴

12 Vgl. dazu auch Kap. 3.2.2.

13 Vgl. zur genaueren Differenzierung zwischen Orientierungsmuster, -schemata und -rahmen: Bohnsack 1997, S. 49ff.

14 Wie Bohnsack (2018) darstellt, hat die Dokumentarische Methode als Methodik und forschungspraktisches Verfahren ihren Ursprung im Bereich der methodischen Fundierung des Gruppendiskussionsverfahrens und der Gesprächsanalyse. Daran schließt sich die Auswertung von Interviews, Beobachtungsprotokollen und weiteren (Text-)Dokumenten an. Zur Jahrtausendwende beginnt eine neue Etappe der Dokumentarischen Methode, mit der nun auch Bilder, Videos und Filme interpretiert werden (vgl. ebd., S. 53).

»Auf diese Weise macht die dokumentarische Interpretation narrativer Interviews das Individuelle im Kollektiven wie auch das Kollektive im Individuellen empirisch evident« (ebd., S. 239). Hinsichtlich der Analysefoki, der Typenbildung und einem für die rekonstruktive Sozialforschung neuen Forschungsansatz der Längsschnittanalyse wurde die dokumentarische Interpretation narrativer Interviews weiterentwickelt, bzw. erweitert. So werden nun neben kollektiven zunehmend auch individuelle Orientierungsrahmen herausgearbeitet. Dazu wird sich in der Analyse auf die Logik des Einzelfalls konzentriert. Die soziogenetische Typenbildung wurde um die sog. relationale und die prozessanalytische Typenbildung erweitert. Erstere konzentriert sich auf den Zusammenhang unterschiedlicher Orientierungen in verschiedenen Vergleichsdimensionen eines Falls, wobei letztere die Art und Weise der Genese von Orientierungsrahmen in den Blick nimmt. Längsschnittstudien bieten die Möglichkeit, Orientierungen und Orientierungsrahmen zu unterschiedlichen Zeitpunkten rekonstruieren zu können und ermöglichen es damit den Veränderungsprozess von Orientierungsrahmen zu analysieren (vgl. Nohl 2016, S. 341ff.).

3.2.2 Interpretationsschritte und das Vorgehen in der Auswertung

Nun werden die aufeinanderfolgenden Interpretationsschritte innerhalb der Dokumentarischen Methode zuerst theoretisch und anschließend in ihrer praktischen Umsetzung in der vorliegenden Arbeit beschrieben. In der Dokumentarischen Methode lassen sich vier Stufen der Rekonstruktion voneinander abgrenzen: Die formulierende Interpretation, die reflektierende Interpretation, die Diskursbeschreibung und schließlich die Typenbildung. Zentral ist dabei schon ab der zweiten Stufe der komparative und systematische Fallvergleich (vgl. Bohnsack 2021, S. 37ff.). Auf den beiden Interpretationsebenen geht es nicht darum, ob die zu interpretierenden Darstellungen die Wahrheit oder normative Richtigkeit widerspiegeln. Vielmehr interessiert, was sich in den Darstellungen über die Orientierungen der Beforschten dokumentiert. Damit wird der mit dem immanenten Sinngehalt verbundene Geltungscharakter eingeklammert bzw. suspendiert und entspricht wiederum der Verschiebung der Frage nach dem Was zum Wie (vgl. ebd., S. 67). Im ersten Auswertungsschritt der formulierenden Interpretation wird zunächst ein sog. thematischer Verlauf erstellt, der der Chronologie des Interviews folgt und der einen thematischen Überblick über das Interview ermöglichen soll. Dieser Schritt erfolgt noch vor der Transkription und bietet die Gelegenheit einer ersten Orientierung für die Forschenden und eine gezielte Auswahl der für die Transkription relevanten Passagen. Im Rahmen biographisch-narrativer Interviews ist es aufgrund des Hauptinteresses an der Stegreiferzählung besonders empfehlenswert, die gesamte Eingangserzählung der Interviewpartner:innen sowie solche Passagen, die für das Forschungsinteresse von besonderer Bedeutung sind, zu transkribieren (vgl. Nohl und

Thomsen 2019, S. 240). Auch sog. Fokussierungsmetaphern, also Passagen mit einem besonders hohen Detaillierungsgrad oder einer hohen metaphorischen Dichte (vgl. Bohnsack 2021, S. 36), und Passagen mit Themen, die in mehreren Interviews relevant gesetzt werden, eignen sich dazu. Die darauffolgende Feininterpretation dient der Erfassung des immanenten Sinngehalts: Der Text wird abschnittsweise und sequenziell nach Themenwechseln gegliedert und in Ober- und Unterthemen unterteilt.¹⁵ Damit soll einerseits der Inhalt in seiner allgemeinen Bedeutung erfasst werden können (vgl. Nohl und Thomsen 2019, S. 240f.). Andererseits kann der Text für den:die Forscher:in über die Reformulierung ›fremd gemacht‹ werden und somit dessen Interpretationsbedürftigkeit und -würdigkeit unterstrichen werden (vgl. Nohl 2017, S. 31).

Wie Nohl (2017) empfiehlt, sollen zumindest die Eingangserzählungen biographisch-narrativer Interviews vollständig transkribiert werden (vgl. ebd.). Da in der vorliegenden Arbeit auch den Relevanzsetzungen der Interviewpartner im Rahmen der immanenten und exmanenten Nachfragen Rechnung getragen werden sollte, wurden die Interviews vollständig transkribiert. Der Anspruch an die Transkription bestand darin, alles genau so aufzuschreiben, wie es gesprochen wurde. Somit wurden bspw. Dialekte, Satzabbrüche und grammatikalische Fehler nicht bereinigt. In einem weiteren Schritt wurden die formulierenden Interpretationen für die Interviews durchgeführt, die Aufschluss über die im Interview angesprochenen Themen gaben. Neben der Eingangspassage jedes der Interviews wurden anhand der thematischen Feingliederung anschließend für jedes Interview mehrere Textpassagen identifiziert, die entweder aufgrund ihrer thematischen Relevanz für die Forschungsfrage oder ihrer metaphorischen Dichte für eine reflektierende Interpretation infrage kamen.

Im anschließenden Schritt der reflektierenden Interpretation erfolgt die Umstellung vom ›Was‹ zum ›Wie‹. Die Leitfrage dabei ist, in welchem Orientierungsrahmen ein Thema im Interview bearbeitet wird. Um diese Frage beantworten zu können, wird der Text nicht nur unter formalen, sondern auch unter semantischen Aspekten interpretiert. Die formale Interpretationsebene orientiert sich mit der Unterscheidung von Textsorten, wie sie von Schütze (1987) getroffen wurde, stark an der Narrationsstrukturanalyse: So wird in Erzählungen (Darstellungen von Handlungs- und Geschehensabläufen mit einem Anfang und Ende sowie zeitlichem Verlauf), Beschreibungen (wiederkehrende Handlungsabläufe oder feststehende Sachverhalte), Argumentationen (Motive, Gründe und Bedingungen für eigenes oder fremdes Handeln) und Bewertungen (evaluative Stellungnahmen) unterteilt

15 Ober- und Unterthemen sollen in den eigenen Worten des:der Interpret:in zusammengefasst werden. Besonders markante Begriffe können als Zitate übernommen werden (vgl. Nohl und Thomsen 2019, S. 241).

(vgl. ebd., S. 148). Die in biographisch-narrativen Interviews getätigten Stegreiferzählungen nähern sich dabei den Erfahrungen des:der Interviewten am meisten an, während in den argumentativen und bewertenden Passagen sich insbesondere die Kommunikationssituation und der Gesprächscharakter des Interviews abbilden. Welche Textsorten ein Interview strukturieren und wie diese im Verhältnis zueinanderstehen, lässt sich bspw. durch die Unterscheidung von Schilderungsebenen bestimmen. Wie Nohl (2017) betont, kann die Erfahrung »unmittelbarer Handlungspraxis« (ebd. S. 33) nur erzählt oder beschrieben werden. Nur so kann atheoretisches oder konjunktives Wissen freigelegt werden. Auf der semantischen Interpretationsebene kommt die Dokumentarische Methode zum Tragen. Hier geht es darum, »einen Zugang zu einer Wirklichkeit zu finden, die weder jenseits des Akteurswissens als objektiv definiert wird noch sich im subjektiv gemeinten Sinn der Akteure [...] erschöpft« (ebd., S. 35). Wie bereits im vorherigen Kapitel dargestellt, kann mit der Unterscheidung zwischen kommunikativ-theoretischem und implizitem, atheoretisch-konjunktiven Wissen die »Dichotomisierung zwischen subjektivem und objektivem Sinn« (ebd.) überwunden werden (vgl. ebd., S. 31ff.). Bei der semantischen Interpretation, in der sequenzanalytisch vorgegangen wird, wird ab dem zweiten zu interpretierenden Interview auf die komparative Analyse gesetzt, die empirisch beobachtbare Vergleichshorizonte der anderen Interviewten miteinbezieht. So dient die komparative Analyse nicht nur der Validität der Auswertung, sondern auch dem Erkenntnisgewinn:

»Ein Modus Operandi, mit einem spezifischen Orientierungsproblem umzugehen, lässt sich erkennen, wenn man diese Umgangsweise (diese Orientierung) mit einem anderen (maximal kontrastierenden) Fall vergleicht, in dem dasselbe Orientierungsproblem auf ganz andere Weise bewältigt wird« (Nohl und Thomsen 2019, S. 241).

Durch die Suche nach Homologien (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 365) wird dem:der Interpret:in ein »sukzessive[r] Zugriff« (Nohl und Thomsen 2019, S. 241) auf die den Fällen zugrundeliegenden Orientierungen ermöglicht (vgl. ebd.). Grundlegend wird dabei davon ausgegangen, dass auf einen ersten Erzählabschnitt nur ein spezifischer, »nämlich ein der jeweiligen Erfahrungsweise, dem jeweiligen Rahmen entsprechender zweiter Abschnitt folgen [kann, JB]« (Nohl 2017, S. 8). Auf diesen werden wiederum weitere Abschnitte folgen, die sich diesem Rahmen anschließen. Die Bestimmung des Orientierungsrahmens »wird dann durch die Rekonstruktion der impliziten Regelhaftigkeit, die diese aufeinander folgenden Erzählabschnitte strukturiert, möglich« (ebd.). Unter der Einbeziehung maximal und minimal kontrastierender Fälle werden dann auch fallübergreifende Orientierungen sichtbar, die sich in einem nächsten Schritt typisieren lassen (vgl. Nohl und Thomsen 2019, S. 241).

Die reflektierende Interpretation des Materials im Rahmen der vorliegenden Arbeit erfolgte zum Großteil in einer Interpretationsgruppe auf Peerebene, die sich den verschiedenen Instrumentarien der Analyse der Textsortentrennung bzw. Diskursorganisation und der Sequenzanalyse bediente und diese kombinierte (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 371ff.; Kleemann et al. 2013, S. 175ff.). Die Phasen der Auswertung erfolgten zirkulär und überschneiden sich teilweise, sodass die Fälle im Sinne der komparativen Analyse fortlaufend systematisch fallintern und fallübergreifend verglichen wurden.

Die an die reflektierende Interpretation anschließende Typenbildung in der dokumentarischen Interpretation biographisch-narrativer Interviews richtet sich erstens auf die Orientierungen, innerhalb derer Akteur:innen Themen und Probleme ihres Lebens bearbeiten und bewältigen, sowie zweitens auf die sozialen Zusammenhänge, in denen diese Orientierungen entstehen. Durch den Nachweis einer Orientierung in mehr als einem Fall und ihrer Abstraktion, bei der gleichzeitigen Differenzierung von anderen Orientierungen kontrastierender Fälle, kann die sog. sinngenetische Typenbildung vorgenommen werden (vgl. Nohl und Thomsen 2019, S. 242). Diese erfolgt auch unter der Anwendung zunächst nur eines themenbezogenen Tertium Comparationis, also eines »gemeinsamen Dritten« (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 381). Durch die sinngenetische Typenbildung wird sichtbar, in welchen unterschiedlichen Orientierungsrahmen die Interviewpartner:innen Themen und Probleme bearbeiten, die im Zentrum der Forschung stehen. Wie diese Orientierungsrahmen jedoch entstanden sind und in welchen Zusammenhängen sie stehen, kann erst durch die sog. soziogenetische Typenbildung gezeigt werden. Generell gilt für die soziogenetische Typenbildung, dass die »Fruchtbarkeit und Aussagekraft« (Nohl 2017, S. 43) des Vergleichs von Interviews mit dem »Variationsgrad der angewandten Tertia Comparationis [steigen, JB]« (ebd.), die systematisch variiert und dafür auch genau definiert werden müssen (vgl. ebd., S. 43ff.). Um die spezifischen Erfahrungsräume für die Orientierungsrahmen herauszuarbeiten, ist ein über eine Differenzkategorie hinausgehend heterogenes Sample nötig. So lässt sich rekonstruieren, inwieweit sich die typisierten Orientierungen auf einen bestimmten, bspw. geschlechtstypischen, konjunktiven Erfahrungsraum zurückführen lassen (vgl. Nohl und Thomsen 2019, S. 242). Mit einer mehrdimensionalen Typenbildung im Rahmen der Dokumentarischen Methode ist dann auch eine Generalisierung von Untersuchungsergebnissen, bzw. die Generalisierung einer Typik, möglich (vgl. Nohl 2017, S. 47).¹⁶

Im Anschluss an die reflektierende Interpretation wurden die Ergebnisse im Rahmen von Vergleichsdimensionen gebündelt und strukturiert sowie in verschie-

16 Die Frage nach den sozialen Zusammenhängen und der Genese von Orientierungsrahmen kann bspw. aufgrund von Zeitknappheit oder einem ungeeigneten Sampling nicht immer nachgegangen werden (vgl. Nohl 2017, S. 43).

denen Schritten reduziert, sodass die sinngenetische Typenbildung vorgenommen werden konnte. Die drei gefundenen Typen wurden abstrakt beschrieben und Hinweise auf die konjunktiven Erfahrungen, die die Orientierungen der Interviewpartner fundieren, konnten im Rahmen der Annäherung an eine soziogenetische Typenbildung festgehalten werden.¹⁷ Der Auswertungsprozess streckte sich insgesamt über einen Zeitraum von dreieinhalb Jahren (Januar 2020 bis Juni 2023).

3.3 Kritische Reflexion der Untersuchung

Wie bereits thematisiert, hat das Forschungsdesign von empirischen Untersuchungen und auch die Standortgebundenheit von Forscher:innen, bzw. das Vorgehen in Erhebung und Auswertung, großen Einfluss auf den Forschungsprozess. Dies wird nachfolgend unter Einbezug von Gütekriterien qualitativer Interviewforschung und Intervieweffekten aufgegriffen und reflektiert.

3.3.1 Zu Gütekriterien qualitativer Forschung und der Generalisierung von Typologien

Um die Güte qualitativer Forschung einschätzen zu können, kann mit Kruse (2015) festgehalten werden, dass die klassischen Gütekriterien quantitativer Forschung der Objektivität, Reliabilität und Validität aufgrund erkenntnistheoretischer und methodologischer Grundannahmen nicht ohne Weiteres auf qualitative Sozialforschung übertragen werden können. Dennoch lohnt sich ein Vergleich: So kann Objektivität aufgrund der konstruktivistischen Grundannahmen in der qualitativen Sozialforschung nie gegeben sein. Vielmehr lässt sich intersubjektivität, also der übereinstimmende Nachvollzug durch mehrere Forscher:innen in Bezug auf einen Erkenntnisprozess, als erstes zentrales Qualitätskriterium identifizieren. Dies bedeutet einerseits, dass das Forschungsvorgehen genau expliziert und dokumentiert werden muss. Andererseits kann intersubjektivität durch die Interpretation empirischen Materials in Interpretations- und Analysegruppen sichergestellt werden. Zudem kann für qualitative Forschung die Konsistenzregel geltend gemacht werden: So kann eine Lesart eines Textes dann als gültig angesehen werden, wenn sie konsistent mit dem gesamten Text ist. Dies bedeutet aber nicht, dass es in einem Text keine Widersprüche und Ambivalenzen geben darf. Damit ähnelt die Konsistenzregel dem klassischen Kriterium der Reliabilität. Während in der quantitativen Forschung im Rahmen von Validität die Repräsentativität von Forschungsergebnissen angestrebt wird, geht es in der qualitativen

17 Die Ergebnisse der sinngenetischen Typenbildung sind in Kap. 4.2, die Ergebnisse der soziogenetischen Typenbildung in Kap. 4.3 nachzulesen.

Forschung um Repräsentation. Somit wird nicht die Verallgemeinerbarkeit eines Falles beabsichtigt, sondern vielmehr die umfassende Repräsentation eines Falltypus, wenngleich auch in qualitativer Sozialforschung nach einem gewissen Grad an Verallgemeinerung gestrebt wird, der durch die Zusammensetzung der Stichprobe garantiert werden soll (vgl. ebd., S. 55ff.; vgl. dazu auch: Lamnek 2010, S. 127ff.). Mit Przyborski und Wohlrab-Sahr (2021), lässt sich fragen, ob »damit die Möglichkeit der Generalisierung verspielt [ist?, JB]« (ebd., S. 39)¹⁸. Konstatieren lässt sich, dass qualitative Methoden über die komparative Analyse, also dem systematischen Vergleich und der Typenbildung von Idealtypen¹⁹ oder Typologien dem Anspruch an Generalisierung gerecht werden können. Innerhalb der Typologien sind die einzelnen Typiken auf ihre Validität aber auch auf ihre Generalisierung zu prüfen. Die Höhe des Niveaus von Validität hängt davon ab, inwieweit sich die Typik klar von anderen unterscheidet, bzw. wie sie innerhalb einer ganzen Typologie verortet werden kann. Das Generalisierungsniveau ist abhängig von ihrer Reproduzierbarkeit in der Kombination mit anderen Typen bzw. in der wechselseitigen Durchdringung mit diesen (vgl. Bohnsack et al. 2019, S. 37).

Die Intersubjektivität in der vorliegenden Arbeit ist durch die Auswertung des empirischen Materials in einer Interpretationsgruppe gegeben, deren Teilnehmende sich – abgesehen von der Geschlechtszugehörigkeit – in verschiedenen Differenzkategorien voneinander unterscheiden (bspw. hinsichtlich des Alters, der disziplinären Zugehörigkeit, der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit, der sozialen Herkunft). Zudem ist die Dokumentation und auch Transparenz des Forschungsprozesses in Form von Interpretationsprotokollen gegeben, die den Auswertungsprozess nachvollziehbar machen. Die Konsistenzregel ist der Dokumentarischen Methode über die Identifizierung von Orientierungsrahmen inhärent und damit ebenfalls gegeben. Das Kriterium der Repräsentation soll im Folgenden über die Falldarstellungen garantiert werden. Mit Blick auf die Generalisierung ist jedoch eine Einschränkung vorzunehmen. Da nicht mehr als eine Basistypik gebildet werden konnte, kann die Anforderung an eine mehrdimensionale Typologie (vgl. Bohnsack 2021, S. 53) nicht eingehalten werden. Aufgrund von Zeitknappheit und eines zu geringen Samples kann sich lediglich an eine soziogenetische Typenbildung angenähert werden.

18 Unter dem Begriff Generalisierung können mit Przyborski und Wohlrab-Sahr (2021) zwei Vorgänge gefasst werden: »Zum einen die Einbettung und Einordnung des Falles in einen größeren Zusammenhang, in dem stets bereits allgemeine Regeln wirksam sind, auf die der Fall Bezug nimmt und zu denen er sich »verhält« [...] Und zum anderen der Schluss von dem, was man am jeweiligen Fall festgestellt hat, auf andere Fälle« (ebd., S. 451).

19 Idealtypen werden dabei im Anschluss an Weber gefasst und nehmen ihren forschungspraktischen Ausgang bei der Grounded Theory von Glaser und Strauss (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021, S. 40).

3.3.2 Intervieweffekte

Auch im Hinblick auf sog. Intervieweffekte, also auf »systematische Unterschiede zwischen den Befragten, die durch die wahrgenommenen Eigenschaften oder das Verhalten des Interviewers entstehen« (Jedinger und Michael 2019, S. 365), ist die Untersuchung zu reflektieren. Unterteilen lassen sich diese bspw. in sichtbare und nicht-sichtbare Eigenschaften des:der Interviewer:in. Erstere umfassen z.B. das Geschlecht und die ›Ethnie‹ des:der Interviewerin, aber auch dessen:deren Auftreten, Körpersprache und verbales Verhalten. Letztere beinhalten stabile Persönlichkeitsmerkmale des:der Interviewer:in wie Extraversion, aber auch rollenbezogene Eigenschaften (vgl. ebd., S. 368). Herwartz-Emden (2000) verweist ergänzend dazu in Bezug auf interkulturelle Forschungsprojekte und insbesondere in Bezug auf interkulturelle Interviews auf spezifische Herausforderungen, die von dem:der Forscher:in zu reflektieren sind: So sind interkulturelle Interviews durch besondere Strukturbedingungen charakterisiert, die in einer spezifischen Asymmetrie resultieren. Oftmals befragen Vertreter:innen der Dominanzgesellschaft ›Minderheitenangehörige‹, wobei ein Machtgefälle entsteht. Dem gilt es, durch sensibilisierte und methodisch kontrollierte Interviewführung entgegenzuwirken. So müssen Interviewer:innen in Gesprächsführung und Empathie geschult werden, wenngleich dies Machtverhältnisse freilich nicht aushebelt. Diskursiv und handlungspraktisch reproduzierte und perpetuierte Machtverhältnisse lassen sich methodisch nicht überwinden, sondern lediglich offenlegen und reflektieren. Auch wenn Forschende Grundlagenforschung betreiben, die keine kontrollierende oder platzierende Funktion bspw. im Zuge von Auftragsforschung erfüllen muss, muss in Betracht gezogen werden, dass die Befragten möglicherweise Vorerfahrungen mit Behörden, Wohlfahrtseinrichtungen und ähnlichen Institutionen haben, die Einfluss auf den Kommunikationsverlauf des Interviews nehmen können. Zudem können in interkulturellen Interviews (mindestens) vier Effekte benannt werden, die zum Tragen kommen: Der Paternalismuseffekt, der Kultureffekt, der Gendereffekt und der Tabuisierungseffekt. Der Paternalismuseffekt betrifft die »Dimension der Selbsteinschätzung« (ebd., S. 80) des:der Interviewenden, »die die Perspektive trübt und die Handlungs-, bzw. Gesprächs- und Interpretationsmöglichkeiten einschränkt« (ebd.). Gemeint sind hier Überzeugungen, die sich in der Dominanzgesellschaft bspw. in symbolischen Bildern ausdrücken und die Annahme beinhalten, dass Angehörige der Dominanzgesellschaft aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer westlichen, entwickelten Gesellschaft anderen Gesellschaften und deren Angehörigen überlegen sind. Dies kann in einer »selbst-überschätzende[n] Helfer-Haltung« (ebd.) resultieren, die den Erhebungs- aber auch den Interpretationsprozess im Rahmen der Auswertung beeinflussen kann. Der Kultureffekt bezieht sich demgegenüber auf die Herstellung und Bestätigung der Differenzkategorien ›Ethnizität‹ und ›Kultur‹ zwischen Interviewer:in und befragter Person.

Dies ist von »Grenzziehungen und polarisierenden Denkmustern begleitet« (ebd.) und führt leicht zur Erzeugung von Fremdheit, während »potentielle Gleichheit [...] negiert [wird, JB]« (ebd.).²⁰ Auch die Kategorie Geschlecht nimmt durch den Gendereffekt Einfluss, indem sie in der Interviewsituation ebenso wie »Kultur« oder »Ethnizität« hergestellt wird. Selbst- und Fremdbilder über Frauen und Männer, die mit Stereotypen aufgeladen sind, kommen hier zum Tragen. Dabei wird die Position von Individuen im sozialen Gefüge, so auch in der Interviewsituation, von der Verflechtung der unterschiedlichen Differenzkategorien bestimmt. Damit sind (neben weiteren, einflussnehmenden Kategorien) »[p]atriarchalische, klassenspezifische und ethnisierte Herrschaftsverhältnisse [...] in Rechnung zu stellen« (ebd., S. 81f., H.i.O.). Der Tabuisierungseffekt bezeichnet hingegen das Phänomen, dass »bestimmte Bereiche und Themen aus der Kommunikation ausgegrenzt [werden, JB]« (ebd., S. 82). Dieser Effekt tritt oftmals in der Verschränkung mit den anderen genannten Effekten auf und ergießt sich in einem »dichte[n] Gestrick in Textform« (ebd.), das interpretativ aufgelöst werden muss (vgl. ebd., S. 78ff.).

Auch wenn es sich bei den im Rahmen der vorliegenden Arbeit geführten Interviews nicht um genuin interkulturelle Interviews handelt, da sie keinen Kulturvergleich zum Ziel haben, sind es doch Interviews, die von einer spezifischen Asymmetrie geprägt sind, da eine der Dominanzgesellschaft zugehörige Person eine »minderheitenangehörige« Person befragt. Insofern bestehen auch hier Machtgefälle, die es zu reflektieren gilt. Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit, die die Interviews auch selbst durchgeführt hat, verfügt durch ihre Grundausbildung aber auch durch eine Weiterbildung und insbesondere durch ihre Berufstätigkeit im Beratungskontext über spezifische Kenntnisse der Gesprächsführung. Auch durch die fachliche Auseinandersetzung mit Grundagentheorien der Migrationsforschung setzt sich die Interviewerin bspw. mit ihren eigenen rassistischen Annahmen und Bildern auseinander. Auch wenn dies die spezifischen Machtverhältnisse in der Interviewsituation nicht auflösen kann, können somit doch eine erhöhte Sensibilität und ein erhöhtes (Problem-)Bewusstsein geschaffen werden, die nicht zuletzt durch die Kommunikationsfähigkeiten der Interviewerin ihren verbalen wie nonverbalen Ausdruck finden. Auch der durch die soziale Herkunft der Interviewerin geprägte Habitus trägt möglicherweise zum Abbau von Barrieren in den Interviews bei, wie sich bspw. im Interview mit Onur andeutet. Onur zeigt insbesondere zu Beginn des Interviews große Unsicherheiten in Bezug auf das Interviewsetting und die Anforderungen der Interviewerin (Z. 73ff., 123ff.). Die Interviewerin reagiert darauf empathisch und sprachlich (Z. 75f., 125ff., 238ff.) mit »Code-Switching« (vgl. Riehl 2014, S. 100ff.), weswegen es gelingt, eine vertrauensvolle Interviewatmosphäre zu

20 Dies kann auch zwischen Vertreter:innen »gleicher Ethnizität« (Herwartz-Emden 2000, S. 80) auftreten.

schaffen, in der Onur sich öffnen und die Zugzwänge des Erzählens (vgl. Kallmeyer und Schütze 1977, S. 162; 187ff.) greifen können.

Dennoch lassen sich alle oben genannten Effekte auch in den vorliegenden Interviews beobachten. Der Paternalismuseffekt lässt sich mit Blick auf die selbst- und fremdzugewiesene Erwartungshaltung der Interviewerin beobachten. Die Rolle der aktiven Fürsprecherin, die im Rahmen ihrer Arbeit gesellschaftliche Veränderungen bewirken könnte, perpetuiert »ein gesellschaftliches Verhältnis ungleichwertiger Sprecher_innenpositionen im Rahmen der Forschungsbeziehung« (Hametner 2013, S. 138). Den Interviewpartnern wird eine Rolle als passive Informanten, der Interviewerin hingegen die Rolle als aktive Akteurin zugewiesen. Dieses Machtgefälle schlägt sich nicht zuletzt in der Auswertung und Darstellung des gewonnenen Materials nieder. So werden in der Interpretation Fokussierungen vorgenommen, während andere Aspekte ausgeblendet werden, die auch »Fragen hegemonialer Deutungsmacht und Repräsentation in Bezug auf ›Andere‹ [aufwerfen, JB]« (ebd., S. 139). Die Dokumentarische Methode ermöglicht es zwar, durch die Unterscheidung von Sinnebenen, »Verschleierungen von latent wirksamen Strukturen durch reflexive und diskursiv vermittelte Strukturen aufzudecken« (ebd., S. 141). Dennoch kann es durch das Deuten, Explizieren und Sprechen über Forschungssubjekte zu einer Verschleierung kommen, wenn dethematisiert bleibt, dass es kritisch gesehen werden kann, wenn Deutungsmacht lediglich bei den Forschenden bleibt. So empfiehlt Hametner (2013) partizipative Forschungskonzepte, die die Beforschten explizit miteinbeziehen²¹ (vgl. ebd., S. 138ff.), während Przyborski und Wohlrab-Sahr (2021) empfehlen, davon Abstand zu nehmen. Dies wird vor allem mit den sich unterscheidenden Perspektiven auf das Material und dem Schutz der Befragten argumentiert (vgl. ebd., S. 102). In der vorliegenden Arbeit scheint eine Einbeziehung der Beforschten aufgrund des zentralen Erkenntnisinteresses der Rekonstruktion von Männlichkeitskonstruktionen nicht sinnvoll. Werden die komplexen Verschränkungen, in denen Geschlechterkonstruktionen stehen, für diese Frage ausgeblendet, kann angenommen werden, dass Männer der Interpretation ihrer Orientierung in Bezug auf ihre Männlichkeit eher weniger zustimmen, wenn diese von einer als weiblich gelesenen Person vorgenommen werden. Wie sich im Interpretationsprozess zeigte, konnten zudem »sozial unerwünschte« Deutungen und Verhaltensweisen der Interviewpartner wie bspw. hegemonial-männliches Verhalten oder »internalized racism« (Pyke 2010) rekonstruiert werden, die durch

21 Dies erscheint schon aus Gründen des Zeitaufwands für eine methodisch kontrollierte Auswertung mit der Dokumentarischen Methode im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht denkbar. Wenn es bspw. um die Validierung oder intersubjektive Überprüfung der Ergebnisse geht, setzt dies auch eine Auseinandersetzung der Beforschten mit den methodologischen und methodischen Grundbegriffen der Methode voraus, für die im Alltag der Interviewpartner aus dem vorliegenden Projekt keine Ressourcen zur Verfügung stehen.

eine Einbeziehung der Interviewpartner in den Auswertungsprozess wiederum vielleicht nicht expliziert werden hätten können. Abseits der Herausforderungen, die sich für den Paternalismuseffekt ergeben, konnte auch der Kultureffekt beobachtet werden: So wurde im Interview mit Onur die Herstellung und Bestätigung der Kategorien ›Kultur‹ und natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit bspw. klar erkennbar. Onur stellt an zahlreichen Stellen die Gruppen der ›Deutschen‹, der er die Interviewerin zurechnet, und die der ›Türken‹, der er sich selbst zurechnet, gegenüber (z.B. Z. 39f., 113, 737). Dies zeigt sich z.B. an folgender Stelle, an der Onur über die spezifische Sprache der ›Türken in Deutschland‹ spricht und die Interviewerin dabei direkt adressiert:

»[A]lso des is wirklich, die Türken die in Deutschland lebn die ham=ja=so a eigene Sprache **entwickelt**, und sich unterhalten können d-äh vielleicht hasch du=s au irgendwie rausgehört dass die wirklich, sag=mer=mal fuchzig Prozent irgendwie a deutsches Wort immer dazwischen sagen, normalerweise« (Z. 323ff.).

Hier zeigt sich anschaulich, dass die Interviewerin von Onur wahrscheinlich aufgrund ihrer äußeren Merkmale (vgl. Jedinger und Michael 2019, S. 368) wie Name und Aussehen von ihm als ›nicht-türkisch‹ gelesen wurde. Dass er die Interviewerin als *weiße* Vertreterin der Dominanzgesellschaft liest, zeigt sich auch in einigen Passagen, in denen Onur von den Rassismuserfahrungen, die er machen muss(te), erzählt. Sprachlich macht er die Erzählung durch Einschübe wie z.B. »hört sich bissl blöd an« (Z. 43) weich und relativiert seine Erfahrungen damit, möglicherweise um der Interviewerin nicht zu nahe zu treten und/oder weil das Sprechen darüber schmerzhaft ist. Parasprachlich wird dies bspw. durch Stöhnen und Schnalzen, schnelles, undeutliches Sprechen oder aber auch lange Pausen unterstrichen (z.B. Z. 561ff.). Auch im Interview mit Niam zeigt sich dies in Passagen, in denen er über seine Rassismuserfahrungen spricht, aber gleichzeitig niemandem ›etwas Böses unterstellen‹ oder ›Unrecht tun‹ will (vgl. Z. 263f., 282f.). Auch der Gender-effekt im Sinne des Doing Gender²², also der Hervorbringung von Geschlecht in Interaktionen, dokumentiert sich in den Interviews. Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass die Konstruktionen von Männlichkeit bzw. eines männlichen Habitus oftmals den Regeln der ernstesten Spiele des Wettbewerbs folgen, in denen bspw. über intellektuelles Kräfteressen symbolisches Kapital generiert werden kann.²³ Diese Dynamik ergießt sich bspw. im Phänomen des Mensplaining, das beschreibt, dass Männer Frauen ›die Welt erklären‹ (vgl. Solnit 2017, S. 11ff.). Dies entfaltet sich – wenn auch sehr subtil – in den Interviews mit Deniz (z.B. Z. 600ff.) und Timothee (z.B. Z. 1154ff.). Wahrscheinlich wird dies jedoch nicht nur durch die weibliche

22 Vgl. dazu Kap. 2.3.1.

23 Vgl. dazu Kap. 2.3.2.

Geschlechtszugehörigkeit der Interviewerin evoziert, sondern ebenfalls durch die Verschränkung mit ihrem Status als Akademikerin, wodurch ihr gesellschaftlich eine machtvollere Position zugewiesen wird. Gleichzeitig werden junge weibliche Forscherinnen von Männern oftmals als »harmlos« (Behnke und Meuser 1999, S. 78) und weniger »bedrohlich« (ebd.) wahrgenommen, weswegen möglicherweise ein sexistisches, im Sinne eines hierarchisierenden und belehrenden (Rede-)Verhaltens sichtbar wurde. Da die Interviewerin überdies selbst keine Mutter ist, was einige Väter im Vorab wussten und andere vielleicht vermuteten, kann zudem davon ausgegangen werden, dass die Interviewerin als mehr oder weniger naiv wahrgenommen wurde. Diese Wahrnehmung der Interviewpartner kann zum Effekt haben, dass diese annehmen, die Interviewerin müsse aufgeklärt werden und damit eine höhere »Auskunftsbereitschaft und Offenheit« (Jösting 2005, S. 66) zeigen. Frauen wird zudem oftmals eine erhöhte emotionale Kompetenz zugeschrieben, weswegen es Männern leichter fallen kann, sich einer weiblichen Interviewerin zu öffnen (vgl. ebd.). Dies führt zudem möglicherweise wiederum in der Verschränkung damit, dass die Interviewerin als *weiße* Person nicht von Rassismus betroffen ist, zu einer besonderen Bereitschaft über die eigenen Rassismuserfahrungen zu sprechen.²⁴ Demgegenüber findet Scholz (2004) in ihrer Untersuchung Unterschiede, die sich neben weiteren Einflüssen, auf die Geschlechtszugehörigkeit von Interviewer:innen beziehen. So konnte festgestellt werden, dass die Interviews mit Männern, die von weiblichen Interviewerinnen durchgeführt wurden, kürzer waren als die, die von männlichen Interviewern durchgeführt wurden. Wenn Männer andere Männer interviewen, kommt es in Bezug auf Männlichkeit zu Konstruktionen von Gemeinschaft und Differenz, die z.B. zu einer höheren Detaillierung führen und damit die Erzählung verlängern (vgl. ebd., S. 252f.). Da alle Interviews von der Verfasserin selbst durchgeführt wurden, kann keine Stellung zu unterschiedlichen Einflüssen durch die Geschlechtszugehörigkeit von verschiedenen Interviewer:innen bezogen werden. Jedoch kann insgesamt konstatiert werden, dass die Zugzwänge des Erzählens (vgl. Kallmeyer und Schütze 1977, S. 162; 187ff.) in allen Interviews greifen und die Interviewpartner sich selbst mit ihrer großen Offenheit überraschen. Auf den Kommentar der Interviewerin hin, dass sie keine Nachfragen mehr habe und ihre Anschlussfrage, ob es noch etwas gäbe, das Wolfgang ergänzend erzählen möchte, antwortet er: »M-m ne, mir fällt jetzt da nix ein also, i glaub i hab no nie jemand so viel, den i gar net kenn über mei Leb'n erzählt [lacht]« (Z. 879f.). Der Tabuisierungseffekt zeigt sich jedoch bei Jorgos, der wahrscheinlich aufgrund seiner Berufstätigkeit als Gastronom (eher als andere Interviewpartner) an das Erzählen gewöhnt ist. Im Interview fällt einerseits an

24 Gleichzeitig kann angenommen werden, dass das Sprechen über Rassismuserfahrungen in der Konfrontation mit einer der *weißen* Interviewerin besonders belastend und auch scham-behaftet ist.

vielen Stellen seine anekdotische Erzählweise auf. Andererseits beendet er Erzählungen, die sonst zu tief gehen würden, an einigen Stellen abrupt und bietet der Interviewerin bspw. noch etwas zu trinken an (z.B. Z. 193ff., 775ff., 840ff.).

Zudem zeigen sich große Effekte sozialer Erwünschtheit (vgl. Brosius et al. 2009, S. 100). Dies dokumentiert sich zum einen in Satzabbrüchen, bzw. unvollendeten Sätzen wie bspw. als Wolfgang über sein angespannt-ambivalentes Verhältnis zu seinem Bruder spricht (vgl. Z. 367) oder wenn Jorgos die Charaktereigenschaften und sportlichen bzw. schulischen Leistungen seiner Kinder über alle Maßen lobt (vgl. Z. 698ff.). Auch das Sprechen über die Verrichtung von Sorgearbeit und damit einhergehend auch über die zugrundeliegenden Geschlechterrollen- und Vaterschaftskonzepte scheint einen großen Effekt sozialer Erwünschtheit mit sich zu bringen. Der durch den Anspruch der Erfüllung des damit einhergehenden Leitbilds neuer Vaterschaft ausgelöste subjektiv empfundene (Anpassungs-)Druck der Väter zeigt sich in allen Interviews. Es ist weiterhin davon auszugehen, dass die Interviewpartner annehmen, die Interviewerin würde aufgrund ihres Geschlechts und ihrem Status als (promovierende) Erziehungswissenschaftlerin die Erwartung an sie stellen, die Norm des neuen Vaters zu erfüllen und eine progressive Form von Männlichkeit zu leben. Im Fall von Niam zeigt sich die soziale Erwünschtheit vor allem anhand der Beschreibung der klassischen Rollenaufteilung, die das Paar für sich aber nicht gewählt hat, weil es »altertümlich« (Z. 1076) ist, sondern aus praktischen Gründen (vgl. Z. 1077) und weil seine Frau »des halt einfach gut kann« (ebd.). Im Fall von Onur ist demgegenüber eine »beschwönigende« Darstellung seiner (sehr geringen) Beteiligung an Sorgearbeit, aufgrund der Anwesenheit seiner Frau während des Interviews, nicht möglich. Auf die Frage nach der Aufteilung von Haushalts- und Erziehungsaufgaben durch die Interviewerin nimmt sie kurzerhand vorweg: »Er ist nur am Arbeiten« (Z. 832).

Weiterhin ist festzuhalten, dass die Rahmung des Forschungsprojektes, bzw. die Vorab-Informationen, die die Interviewpartner von der Interviewerin erhielten, zu einer Art Priming-Effekt (vgl. Scheufele 2022, S. 11) führten. So thematisierten die Väter alle von sich aus ihre Migrationsbiographie und die damit einhergehenden Rassismuserfahrungen, ohne dass diese im Eingangsimpuls von der Interviewerin nochmals thematisiert wurden oder Bestandteil der exmanenten Nachfragen waren. So denkt Niam bspw. in der Einstiegspassage wie folgt laut nach: »ansonsten lebenslauftechnisch (5) mh, also=weil wir jetzt=ja des Thema auch Migration haben überleg ich grade« (Z. 184). Dennoch ist dies wahrscheinlich nicht ausschließlich der Rahmung des Projekts geschuldet, da sich in der Auswertung zeigt, dass die Migrationsbiographie der Väter eine erhebliche Rolle in Bezug auf ihre Männlichkeit und Vaterschaft spielt. Ebenfalls zeigt sich, dass in allen Interviews die eigenen Väter oder die Migrationsbiographie der Familie stärker thematisiert wurden als die Mütter. Auch diese Relevanzsetzung ist möglicherweise der Rahmung des Projekts geschuldet. So war bspw. Jorgos zu Beginn des Interviews unklar, ob es um seine ei-

gene oder die Lebensgeschichte seines Vaters gehen soll (vgl. Z. 201f.). Dies schließt wiederum an die Studie von Scholz (2004) an, in der gezeigt werden konnte, dass für die Konstruktion von Männlichkeit in Interviews die Bezugnahme auf andere Männer fundamental ist, während über weitere intime (familiäre) Beziehungen kaum gesprochen wird (vgl. ebd., S. 256f.). Die Ehefrauen finden in den Erzählungen der Interviewpartner im vorliegenden Projekt noch eher Berücksichtigung als die Mütter oder Schwestern – ganz im Gegensatz zur Relevanzsetzung der Beziehungen zu den eigenen Vätern und Brüdern sowie den eigenen Kindern. Nicht zuletzt ist darauf hinzuweisen, dass Interviewerin und Interviewpartner in einem Fall eine:n gemeinsame:n Bekannte:n hatten, in einem anderen Fall kennen sich Interviewerin und Interviewpartner aus der Jugendzeit. An einigen wenigen Stellen wird von den Interviewpartnern auf den:die gemeinsame:n Bekannte:n oder auf frühere Freund:innen verwiesen, ansonsten scheint dies keinen (negativen) Einfluss gehabt zu haben, bzw. der Offenheit im Interview möglicherweise sogar zuträglich gewesen zu sein.

Generell ist in Bezug auf die Untersuchung kritisch anzumerken, dass Forschung über Geschlecht Geschlechterkategorien weiter reifiziert, sofern sie den »Weg der forschungsstrategischen Vorsortierung zweier Geschlechter [geht, J.B.]« (Degele und Schirmer 2004, S. 107). Dem kann durch rekonstruktive Forschung jedoch entgegengewirkt werden (vgl. ebd., S. 111). Thon (2006) macht überdies auf das »Postulat der Reflexivität« (ebd., S. 181) aufmerksam, welches der Gefahr der Reifizierung entgegenwirken kann. Um dieses einzuhalten, ist es zum einen nötig, dass sich Forscher:innen immer wieder über ihr eigenes Vorwissen und ihre Alltagstheorien bewusst werden. Zum anderen kommt aber auch rekonstruktive Forschung nicht umhin, »ihren Gegenstand zu bestimmen« (ebd.), da sie sonst handlungsunfähig bleiben muss. Vielmehr rahmt Thon es als Stärke rekonstruktiver Forschung, »die darin stattfindende Konstitution des Gegenstandes als notwendigen und unvermeidlichen Teil mitzudenken und zu reflektieren« (ebd.). In Bezug auf die vorliegende Untersuchung ist festzuhalten, dass die Kategorisierung in zwei Geschlechter und die mit Geschlecht assoziierten Praktiken als soziale Konstruktion begriffen sowie stets als Reflexionsfolie mitgedacht und vor allem in der Wahl der Erhebungs- und Auswertungsmethode berücksichtigt wurden. Dennoch bildet Heteronormativität als Strukturprinzip die Ausgangslage der Untersuchung und Stichprobe. Im Rahmen der Untersuchung wurde jedoch stets versucht, die Orientierung der Interviewpartner nicht nur auf ihr Geschlecht zurückzuführen, sondern diese vielmehr in ihrer Interdependenz mit ihren biographischen Erfahrungen und ihrer komplexen Position im sozialen Gefüge zu begreifen. Dem wird methodisch nicht zuletzt im Schritt der soziogenetischen Typenbildung Rechnung getragen.

Gleiches gilt selbstverständlich auch für die Kategorie der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit. »Kultur« kann trotz der Berechtigten Gefahr ihres Kul-

turalisierungspotenzials mit Mecheril (2011) als »fruchtbare Analysedimension« (ebd., S. 534) gesehen werden, die gleichzeitig eine zentrale Dimension des Selbstverständnisses und der Erfahrungen von Menschen darstellt (vgl. ebd.). Diese Bedeutung für die Identitätskonstruktion der Interviewpartner zeigt sich in allen Interviews. Dementsprechend plädiert Mecheril für einen »reflexive[n] Umgang mit kultureller Identität« (ebd.). Zugleich kann die Verwendung der »Kulturkategorie« einen Beitrag zur Handlungsfähigkeit der einzelnen Individuen leisten, was Mecheril hier vor allem auf Zugangsbeschränkungen auf Bildungsinstitutionen bezieht (vgl. ebd., S. 534f.). Dies lässt sich auf Männlichkeitskonstruktionen und Vaterschaftskonzepte übertragen: Wie in den vorherigen Kapiteln zum Forschungsstand von Männlichkeiten und Vaterschaft gezeigt werden konnte, besteht trotz bereits existierender Studien, die die Ressourcen und Potentiale migrantischer Vaterschaft untersuchen, weiterhin ein ausgeprägtes Forschungsdesiderat in der (ressourcenorientierten) Männlichkeiten- und Väter- bzw. Väterlichkeitsforschung über Männer und Vätern mit Migrationshintergrund. Damit sind für die Männlichkeitskonstrukte und Vaterschaftskonzepte Zugangsbarrieren zu vermuten, die die Handlungsfähigkeit von migrantisierten Männern einschränken, wenn deren Potenzial oder real gelebte Entwürfe von Caring Masculinities und neuer Vaterschaft nicht anerkannt werden.

3.4 Zusammenfassung

Um die übergeordnete Forschungsfrage der vorliegenden Untersuchung nach den Männlichkeitskonstruktionen migrantischer Väter beantworten zu können, fiel die Entscheidung auf ein Forschungsdesign, das eine Erhebung von Männlichkeitskonstruktionen migrantischer Väter mittels biographisch-narrativer Interviews (vgl. Schütze 1983; Rosenthal und Loch 2002) und eine Auswertung anhand der Dokumentarischen Methode (vgl. Mannheim 1980; Bohnsack 2021; Nohl 2017; Nohl und Thomsen 2019) vorsieht. Die Kombination von Erhebungs- und Auswertungsmethode eignet sich besonders, da biographisch-narrative Interviews einen hohen Detaillierungsgrad aufweisen und dementsprechend besonders für die Rekonstruktion des kollektiven, aber auch des individuellen Habitus mit der Dokumentarischen Methode geeignet sind (vgl. Bohnsack 2021). Sowohl für die Erhebungs- als auch für die Auswertungsmethode wurden zunächst die methodologischen Grundannahmen sowie die Grundbegriffe dargelegt und in einem weiteren Schritt das Vorgehen in der Erhebung transparent gemacht und reflektiert. So wurden bspw. die Sampling-Strategien, der Feldzugang und die konkreten Interpretationsschritte im Rahmen der Dokumentarischen Methode offengelegt. In einem weiteren Kapitel wurde die Untersuchung zunächst anhand der Gütekriterien der Intersubjektivität, der Konsistenzregel und dem Kriterium der

Repräsentation sowie mit Blick auf den Anspruch an die Bildung von Typologien im Rahmen der Dokumentarischen Methode reflektiert. Darauffolgend wurde die Untersuchung auf Intervieweffekte geprüft. Für die vorliegende Studie sind insbesondere auf die von Herwartz-Emden (2000) formulierten Effekte (Paternalismuseffekt, Kultureffekt, Gendereffekt und Tabuisierungseffekt) hinzuweisen, die sich in der Erhebung und Auswertung zeigten.

